

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 44

Artikel: Hundert Jahre bernische Kunstgesellschaft
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er deckte seine Augen mit beiden Händen. Tränen flossen über seine Wangen nieder.

Da wurde ihm leichter. Seine Gedanken lichteten sich.

Kämpfte er denn nicht für die heiligsten Güter seiner Seele? Und rang er um etwas anderes, als um die Wahrheit? Die Worte des Predigers fielen ihm ein: Aber um's Himmels Willen, wenn Sie doch nichts mehr glauben, warum tun Sie denn das? — Ja, sollte denn wirklich die Kraft zum Guten allein aus diesem einen Glauben fließen? War nicht ihr Duell vielmehr ein freies, liebeftarkes, verzeihendes Herz?

Er richtete sich auf. Und wie er all die glänzenden Sterne vom Himmel leuchten sah, da war ihm, seine Brust berge auch solch ein Licht, das in keiner Nacht mehr zu erlöschen brauche.

Da kamen Schritte von unten her. Eine Gestalt wurde sichtbar: Maria.

Sie war Vorsteherin eines Missionsvereins und kehrte nun von ihrer Vereinstunde zurück. Hermann lag wiederum ausgestreckt im Grase. Er wollte aufstehen und tat es doch nicht. Ein seltsames Gefühl beherrschte ihn.

Sie war eine Heilige, die Schwester, von anderem Fleisch und Blut als er. — Hatte er sie jemals leidenschaftlich gesehen? Oder hatte sie je ihr Eigenes gesucht? Noch nie. Gewiß: sie wurde dafür auch ausgenützt. Er jann.

Erst war sie Mitglied des Jungfrauenvereins gewesen. Dann hatte sie die Sonntagschule übernommen, weil sich sonst niemand opfern wollte; dann hatte sie den Missionsverein gegründet und später gab sie dem sterbenden Abstinenzvereine neues Leben. Es war geradezu eine Schwäche in ihr, nicht widerstehen zu können, wo man sie bat.

Dann dachte er an sich.

Was war er gegen sie? Noch nichts! „Ich habe um meinen Weg gerungen“, entschuldigte er sich.

Doch jetzt? — O, es war klar, daß er nun auch eingreifen mußte — irgendwo, irgendwie! Den Beweis mußte er bringen, daß seine Ideen keine Faulenzersphrasen waren, sondern daß sie lebten und wirkten.

Längst war Maria vorbeigegangen. Es war tief in der Nacht, als er endlich aufstand und voller Gedanken und Pläne zum Rappenberg hinauf stieg.

* * *

Als Maria einige Tage später sich für ihren wöchentlichen Abstinenzabend zum Ausgehen anschickte, trat Hermann zu ihr hin und fragte lächelnd: „Willst du mich mitnehmen, Maria?“ Sie sah ihn erstaunt an und sagte: „Ja gerne, gewiß, aber du weißt ja, wohin ich gehe!“

„Eben dahin, meine ich.“

Tränen schossen ihr in die Augen. „Du, Hermann?“

So ging er mit ihr.

Am andern Tage gefellte sich auf dem Felde der Vater zu ihm.

„Tuft du's um meinetwillen, Hermann?“ fragte er. Und Hermann erwiderte einfach: „Vielleicht auch, Vater. Aber ich tue es doch, weil ich mithelfen, Hand anlegen möchte.“

„Ist's nicht aus Troß?“ frug da der Vater.

Hermann erschrak. „Maria tut es aus Liebe“, hörte er schon.

Aber der Bauer sprach die Worte nicht. Sie waren in seinem eigenen Herzen erklingen.

(Fortsetzung folgt.)

Hundert Jahre bernische Kunstgesellschaft.

Am 25. Oktober leshin feierte die bernische Kunstgesellschaft ihr Hundertjahr-Jubiläum mit Bankett und Festreden. Es war eine Feier im engen Zirkel von Künstlern und Kunstfreunden. Ein weiteres Publikum lädt die Kunstgesellschaft zum Besuche ihrer Hundertjahr-Ausstellung in den oberen Räumen des Berner Kunstmuseums ein. Dort hat sie in der Gemäldesammlung eine durchgreifende Neuordnung vorgenommen: es hängen und stehen nur mehr die Stücke, die der Kunstgesellschaft als Eigentum angehören, und diese sind so geordnet, daß die Ausstellung eine gewisse historische Linie erkennen läßt; in einem Saale Zeichnungen, Aquarelle und Gouachen, in den andern Räumen Delgemälde und einige Skulpturen. Viele alte, längst aus der öffentlichen Sammlung in die Kammer gestellte Nummern hängen wieder an der Wand; Nummern, die weniger künstlerischen als kunsthistorischen Wert haben. Besonders interessieren muß die Reihe von Porträten bernischer Künstler und Kunstfreunde, die bei Niklaus Manuel beginnt und bei Albert Anker aufhört. Sie enthält viele Bildnisse von Männern, die sich um die bernische Kunstgesellschaft und damit um das bernische Kunstleben überhaupt verdient gemacht haben. —

Hundert Jahre bernische Kunstgesellschaft.

Wer sich dieses interessante Stück bernischer Kunstgeschichte

— es ist zugleich auch ein Stück Kulturgeschichte, aus dem man reiche Erkenntnis schöpft — näher ansehen will, der



Daniel Lafond

„Hansbretel“

Aus dem Künstlerbuch

lasse sich das Prachtwerk in die Hand geben, das für den festlichen Anlaß vom Verlage A. Francke in Bern herausgegeben worden ist. «Pro Arte et Patria» benennt sich die reich

illustrierte Festschrift; zwei Kenner bernischer Kunstgeschichte sind seine Verfasser: Professor Dr. Weese, der derzeitige Prä-



R. Zünd

Wald im Herbst 1858

sident der Kunstgesellschaft, und Kunstmaler R. L. Born, ihr Sekretär.

Ohne Zweifel bedeutet das auch typographisch vornehm ausgestattete Werk ein Ehrenzeichen für die bernische Kunst. Die Tatsachen, die hier eingetragen sind, bezeugen, daß ein schöner und mutiger Idealismus in den Männern lebte, die vor hundert Jahren die Vereinigung zur Förderung der Kunst in unserer Stadt gegründet haben, und fortlebt in den Männern, die die Lösung jener Tage mit opferfreudiger Gesinnung weitergetragen haben bis in unsere Tage.

Wie fast alle großen Kulturbestrebungen der Schweiz im 19. Jahrhundert, so hat auch diese gemeinnützige Gesinnung ihren Anfang in der großen Quelle des Idealismus, die in der Helvetik in herzlicher, nur zu verschwenderischer Fülle sprang. Die erste Gründung der bernischen Kunstgesellschaft fällt in das Jahr 1799. Sie kam zustande auf die Initiative des Malers Zehnder von Gerzensee hin und durch die Protektion des Ministers Stapfer. Im Protokoll der Gesellschaft treffen wir neben dem genannten Maler Zehnder die Namen bekannter Maler jener Zeit, wie Freudenberger, Prof. Sonnschein, Rieter, Dunfer, Biedermann, Lafond, Mottet, Keil und Vollmar. Mit Unterstützung der Behörden wollten diese Männer eine Kunstschule ins Leben rufen. Doch die versprochene Unterstützung blieb aus. Die von der Gesellschaft mit großer Mühe und vielen Kosten eingerichteten Räumlichkeiten wurden von den Militärgewalten mit großer Rücksichtslosigkeit mit Beschlag belegt.

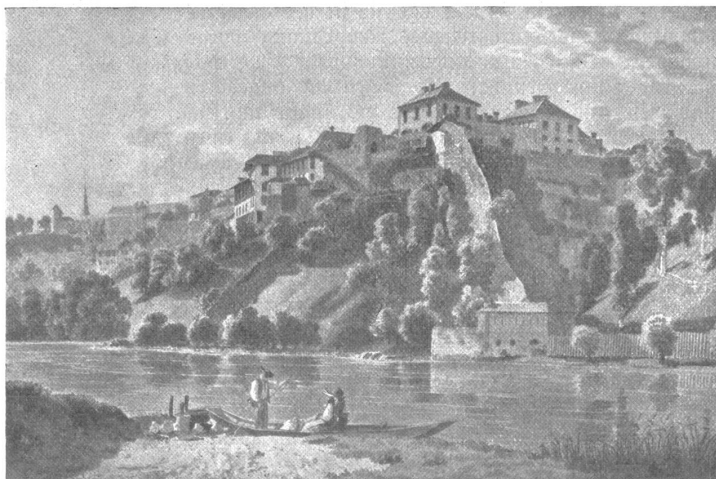
Die Schule kam nicht zustande; die Gesellschaft löste sich auf, um 14 Jahre später erst wieder ins Leben zu treten. Die Dokumente dieser verunglückten Erstgründung vom Jahre 1799 hat R. L. Born mit außerordentlichem Fleiße studiert und

mit großem Geschick dargestellt. Seiner Arbeit kommt nicht nur lokalgeschichtlicher, sondern allgemein historiographischer Wert zu.

Die eigentliche Geschichte der bernischen Kunstgesellschaft von 1813 an bis auf die Gegenwart beschreibt in der Festschrift der ausgezeichnete Lehrer der Kunstgeschichte an unserer Hochschule, Professor Weese. Die Neugründung der Kunstgesellschaft ist das Werk der beiden Kunstfreunde Sigmund Wagner und J. R. Wyß. Der erstere, ein Menschenfreund im Sinne Rousseau's, war schon 1799 dabei gewesen; er und sein Freund, der idealistische Philosophieprofessor der Berner Akademie, der Dichter unserer Nationalhymne, spielten bei den alljährlichen Zofinger Tagungen der „Schweizerischen Kunstgesellschaft“ — so nannte sich eine Vereinigung kunstbegeisterter Männer aus einigen Schweizerorten — eine führende Rolle. Auch in der neugegründeten bernischen Kunstgesellschaft finden wir sie an der Spitze; J. R. Wyß war der erste Präsident der Gesellschaft. Unter den 18 Herren, die am 7. des Brachmonats 1813 die Verbindung beschloßen hatten zum Zwecke „der frohen Mitteilung und Unterhaltung über alle Gegenstände der Kunst, der möglichst tätigen Beförderung derselben und des geselligen Vergnügens“, treffen wir tüchtige Künstler an wie Niklaus König, dessen Kupferstiche bis in unsere Tage ihre Beliebtheit erhalten haben, wie Daniel Lafond und Georges Vollmar und Heinrich Rieter und Johann Mottet, die uns noch heute durch ihre liebevoll gepflegten Landschaften und Genrebildchen traut und heimelig ansprechen. Einer der tüchtigsten unter ihnen war der Schwabe Valentin Sonnschein, der den klassischen Stil in der Formkunst beherrschte wie kein zweiter.

Diese ältesten Träger der Kunstgesellschaft haben den nachfolgenden Geschlechtern eine kostbare Erinnerung überlassen. Sie beschloßen, ein Künstlerbuch anzulegen, in das jedes Mitglied ein Blatt beizuführen hatte; die Nichtkünstler in der Gesellschaft hatten die Pflicht, ein Blatt zu kaufen und beizulegen. Dieses „Künstlerbuch“ wurde in der Folge durch manch ein wertvolles Blatt bereichert, so daß die Sammlung heute einen nicht unbedeutenden kunsthistorischen Wert repräsentiert. Das Buch wird als der Hauptschatz der Kunstgesellschaft mit besonderer Sorgfalt gehütet. Gegenwärtig hält es Kunsthändler Burgdorfer in Verwahrung.

Nur zögernd und mit innerem Widerstreben ist die Kunstgesellschaft aus ihrer privatim Abgeschlossenheit in die Öffentlichkeit hinausgetreten. Das Wesen der Kunst, die im Gegensatz zur Wissenschaft das Publikum nötig hat zu ihrer Entwicklung, forderte diesen Schritt gebieterisch. So entstanden die Kunstausstellungen, in langen Zwischenräumen früher (die ersten in den Jahren 1818, 1824, 1830, 1836, 1838 und 1840),² später häufiger; in unserer Zeit der Turnus-



Biedermann

Blick auf die alte Mühle 1793

Aus dem Künstlerbuch

Sezessions- und Einzelausstellungen ist diese Einrichtung als Kunstmarkt und Bindemittel zwischen Künstler und Publikum ganz unentbehrlich geworden.

Diese temporären Kunstausstellungen und mehr noch der Bilderichag, den sich die Kunstgesellschaft im Laufe der Jahre sammelte, weckten das Bedürfnis nach einem eigenen Hause. Wie dieses Haus, unser Kunstmuseum und die damit verbundene Kunstschule zustande kamen (1879), stellt K. L. Born in einem andern Teile des Buches dar. Von der Petroleumlampe, „die bei den abendlichen Sitzungen den Mittelpunkt der Gesellschaft bildete, wie das Herdfeuer im Eskimozelt“, bis zum fertigen Gebäude war ein langer und dornenvoller Weg. Wir wollen ihn hier nicht beschreiben. Heute, nachdem die Verhältnisse so ganz andere geworden sind, heute steht man wieder vor einem schwierigen Problem. Wie soll das so dringend nötige Kunsthaus zustande kommen? Ein besonderes Komitee hat die Lösung dieser Frage auf sich genommen. Ein großes Stück Arbeit ist schon getan; ein Teil der Finanzierung ist gesichert. Mit großem Interesse sieht das kunstliebende Publikum der Stadt Bern der weiteren Entwicklung dieser Angelegenheit entgegen.

Wir kommen noch einmal auf die Arbeit von Professor Weese zurück. Ueber die bloße historiographische Berichterstattung hinaus hat der Verfasser seine Darstellung mit einer Fülle wertvoller Hinweise auf das Wesen der Kunst ausgestattet, die die Festschrift allein zu einem bedeutungsvollen Werke macht. Wer unser Kunstmuseum kennen und seine Sammlung lieb gewinnen will, der studiere das Kapitel „Der Bilderichag“. Weese ist ein Künstler des Wortes; mehr als das: ein Künstler in tiefer Seele. So offenbart er uns das innerste Wesen der Kunst aus reifem, reichem Verständnisse heraus und in einer Sprache, die zu hören selbst Kunstgenuss ist. Er deckt die Zusammenhänge der kleinen und großen Künstler unter sich und mit Allmutter Kunst auf, er beweist mit scharfsinniger Logik, wie Unrecht die haben, die den Künstler auf einer Insel, fern von uns andern Menschen wohnen; nein, wir alle haben ein Recht auf Kunst; freilich haben wir auch die Pflicht, dem Künstler als unserem Führer zu folgen.

Und nun zum Schlusse legen wir unsern Lesern zwei Dinge noch einmal dringend ans Herz: besucht das Kunst-



Sigm. Freudenberger Kiltgang Aus dem Künstlerbuch

museum und lest die Festschrift der Kunstgesellschaft! Gewinn und Genugtuung werden Euch nicht fehlen! H. B.

Aus meinem Wanderbuch.

Don Emil Schibli.

Es ist immer ein eigen Ding, wenn man den Bürokitel ausziehen, die Arbeit hinlegen und seinen Mitarbeitern rings

um den Schreibtisch die Hand drücken kann: „Behüt euch Gott zusammen. Ich geh' in die Ferien.“



S. R. König Crüllmusterung 1797 Aus dem Künstlerbuch

Und dann ist man draußen, in der Freiheit! Man geht nach Hause durch die bekannten Straßen, man sieht die Dinge, an welchen man jeden Tag vorübergeht. Und doch hat jetzt alles ein anderes Gesicht: nicht so alltäglich grau und stumpf, hell und froh schaut einen alles an. Das macht die Freiheit. Du liebe Zeit! Vierzehn Tage, vierzehn lange Tage gehöre ich nun ganz mir selber und habe keine andere Pflicht, als es mir recht wohl sein zu lassen. Ah . . .

Daheim jauchze ich, daß es die Wände meiner Dachkammer schier auseinandernehmen will. Der Rucksack ist bald gepackt; eins, zwei, drei ist meine gute alte Lodenhose über den Beinen und die Schuhe mit den derben Nägeln, die Schuhe, die einem ein so festes, männliches Gewicht geben, an den Füßen. Obchon ich diesmal nicht in den blau schimmernden Schnee und in das grüne, ewige Eis hinauf will, sondern durch das Emmental und über ein paar Vorberge nach dem Pilatus und Luzern und dann nach meinem lieben Zürich.